

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

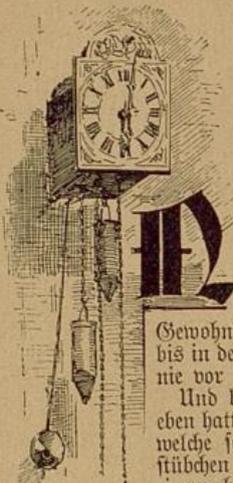
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Ein glücklicher Tag [2 Bilder; Becker, C.]

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Ein glücklicher Tag.

Repomuk Süßholz wachte heute schon sehr zeitig auf, eigentlich ganz gegen seine Gewohnheit; denn sonst träumte er bis in den Vormittag hinein und stieg nie vor 10 Uhr aus den Federn.

Und heute war es erst sechs. So eben hatte eine alte, heißere Wanduhr, welche sein möbliertes Junggesellenstübchen zierte, diese Thatfache mit einem halben Dutzend Schläge eingehend bekräftigt.

Heute war ein wichtiger Tag in dem Leben des Herrn Repomuk Süßholz, heute war sein vierundzwanzigster Geburtstag.

Aber dieser Umstand an sich wäre nicht dazu geeignet gewesen, die Träume des Geburtstagskinds abzukürzen und ihn zu so früher Stunde die Augen aufschlagen zu lassen, sondern ein anderer Umstand, der weniger freudig war. Repomuk Süßholz nämlich hatte schreckliche Zahnschmerzen.

Das war das einzige, dessen er sich bewußt wurde, als die Uhr schlug!

Er richtete sich ein wenig im Bett empor und griff mit leisem Wimmern nach seiner Vacke. Dann, von einer schrecklichen Ahnung durchzuckt, langte er nach einem kleinen Toiletenspiegel, der auf einem Tischchen neben seiner Lagerstatt stand. Er hielt ihn vor das Gesicht, aber kaum hatte er sein Antlitz betrachtet, als er stöhnend in die Kissen zurück sank.

Wie sah er aus! Die rechte Vacke war unförmlich aufgeschwollen, hing wie ein dicker Sack über der einen Gesichtshälfte und verwandelte den sonst schön geschwungenen Mund in eine jämmerliche Karikatur.

„Und das muß mir heute passieren,“ murmelte er, „heute, wo ich die junge Witwe so gut wie in der Tasche habe?“

Zur Erklärung dieser verheißungsvollen Perspektive sei folgendes gesagt. Repomuk Süßholz war ein Dichter und hatte als solcher — ein Fall, der öfter im menschlichen Leben eintritt — häufig mit irdischem Mangel zu kämpfen. Aus dem Grunde fand er es für passend, auf eine Annonce im Tageblatt, worin sich „eine junge Witwe mit disponiblen Vermögen“ zu verheirathen

wünschte, seine in anmutigen Versen abgefaßte Djferte einzusenden. Dieselbe fand Erhörung; heute sollte in der „Seufzerallee“ das erste Rendezvous vor sich gehen.

„Entsetzlich,“ stöhnte der geschlagene Dichter, „ich sehe keinem Menschen mehr ähnlich, sondern einem Ungeheuer! Meine schöne Hoffnung ist zum Teufel!“

Und in ohnmächtiger Wut redete er die Arme, da — ein furchtbares Klirren und Poltern, — das kleine Tischchen war umgefallen und die schön geschliffene Wasserflasche mitsamt den zwei Gläsern lag in jämmerlichen Scherben am Boden.

Repomuk Süßholz sprang aus dem Bett. Er kleidete sich flüchtig an, klopfte an die Stubenthür und bat seine Wirtin, hereinzukommen.

„Liebe Frau Neumann,“ sagte er zu der ältlichen Frau, die sprachlos auf die Glassplitter starrete, „heute ist ein Unglückstag! Ich bin krank, ich habe Schmerzen, o, es geht mir nicht gut! Besorgen Sie, bitte, warme Kamillen, ich werde Umschläge machen. Ja, und was ich noch sagen wollte, ich kann nicht ausgehen, — lassen Sie mich heute einmal bei Ihnen speisen!“

Die gute Neumann verschwand, erschien aber sogleich wieder, um einen Brief bereinzureichen. Sollte das eine Geburtstagsgratulation sein?



Das kleine Tischchen war umgefallen und die Wasserflasche mitsamt den Gläsern lag am Boden.

Repomuk öffnete, las und sank auf den nächsten Stuhl. Sein Gönner, der Kommerzienrat, beehrte ihn für heute mit einer Einladung zum Diner.

Der junge Dichter griff nach dem letzten Strohhalme. Noch einmal ließ er seine Züge an der Spiegelfläche zurückstrahlen, aber, was er sah, war vollständig hoffnungslos.

„Es ist alles aus,“ stöhnte er und hielt sich die schmerzende Vacke.

„So kann ich doch unmöglich in Gesellschaft gehen, ich, den ein stuchwürdiges Geschick zum Scheusal umformte! Jetzt, da ich nicht komme, wird mein Gönner das Interesse an mir verlieren, und mit Recht! Die erste Einladung

auszuschlagen, ist immer ein mißliches Ding! Man wird mich für rücksichtslos halten, denn ein dickes Gesicht und ein Dichter, das klingt gar zu lächerlich! O, ihr Götter, was hätte ich heute für schönes Essen gehabt! Ich bin zwar in diesem delikaten Punkte nicht allzu wählerisch, mit Ausnahme von Bohnen und Hammelfleisch esse ich alles, aber der Mensch will doch auch 'mal wissen, was gut schmeckt!“

Repomuk Süßholz verank in weltschmerzliche Betrachtungen. Sein armer Kopf war wüß, seine Lippen brannten und qualvoll langsam schlichen die Stunden dahin, nur unterbrochen von regelmäßigen Kamillenumschlägen.

Endlich schlägt es eins, — die Stunde, wo auch ein Dichter zu speisen pflegt.

Die Wirtin erscheint mit dem Mittagsbrot; es besteht in — Bohnen und Hammelfleisch.

Neponuk will nichts mehr sehen und hören. Wie ein wütender Föwe schreiet er im Zimmer auf und ab, um schließlich sein schmerzendes Haupt und seine ohnmächtige Wut in den Polstern des Sofas zu vergraben. So liegt er in Fieberschauern eine lange Weile, da klingelt es draußen.

Wieder naht die Wirtin und überreicht diesmal eine Kiste. Aber Neponuk Süßholz wirft nur einen verächtlichen Blick auf die wohlbekannte Sendung. Sie kommt von einer alten Tante, die ihm alle Jahr zum Geburtstag einen Napftuchen und drei Paar wollene Strümpfe schickt.

Bornig schleudert er mit dem Fuß das Postpaket in die Ecke. Was soll ihm jetzt Kuchen, vielleicht sogar Kuchen mit Rosinen, bei diesen nichtswürdigen Zahnschmerzen!

„Geld brauche ich,“ ruft der unglückliche Dichter, „Geld, denn mein Barvermögen besteht aus ganzen fünfzig Reichspfennigen!“

Und weiter dehnt sich der Tag und größer werden die Schmerzen und dicker wird die Backe! Es geht stark auf den Abend zu.

Plötzlich klopft es. „Herein!“

Vor Neponuk steht eine bekannte Gestalt — der Gerichtsvollzieher. Mit entsetzten Blicken starrt er ihn an.

„Was wünschen Sie?“

„Dreißig Mark inklusive der Gerichtskosten, andernfalls hat Ihr Gläubiger, der Schneider Bügelmeier, Pfändung beantragt!“

Da durchzuckt den vom Schicksal verfolgten Dichter ein freundiger Gedanke.

„Bitte,“ sagte er höflich, „pfänden Sie!“

Der Beamte sucht, aber er vergehwiffert sich bald, daß die Geschichte ungeheuer fruchtlos ausfällt. Abgesehen von einer alten Zahnbürste, einem Stiefelknecht und zwei Papiertragen gehörte Herr Süßholz in diesen Pfählen nichts.

Neponuk lächelt, das erste Lächeln an seinem Geburtstag.

„Was ist denn hier drin?“ Der Gerichtsmann ist an die Kiste geraten.

„Ein Napftuchen und drei Paar wollene Strümpfe, falls Ihnen damit gedient ist!“

„Dienen Sie, bitte!“

Der Deckel wird abgehoben, die Hand des Gesetzes fährt ins Innere und faßt gleich oben ein sorgfältig zusammengewickeltes Papier. Der Beamte wickelt es auseinander und — dreißig blanke Mark leuchten ihm entgegen.

„So,“ sagte er schmunzelnd, „das hätten wir also! Na, nun unterschreiben Sie noch das Pfändungsprotokoll und dann entschuldigen Sie, wenn ich gestört haben sollte!“

Neponuk Süßholz unterschreibt. Er thut es vollkommen mechanisch, absolut geistesabwesend. Die Tante mit ihrem unvermuteten Dreißig-Mark-Geschenk hat ihn den Rest gegeben. Wenn ihn jetzt einer langsam zu Tode massakrierte, wäre ihm das auch egal. Durchaus erschöpft und total zerbrochen legt sich der Bejammernswerte zu Bett. Er hat Glück, das erste an seinem Geburtstag, er schläft.

Mit einemmal wird er aufgeschreckt. Seine Wirtin steht mit einem Licht vor ihm und hält ihm eine Tasse Tee entgegen: „Herzlichen Glückwunsch zum Wiegenfeste. Möchtest Du alle Tage so verleben, wie den heutigen! Dein alter Freund Felix!“

„Himmel-Bomben — —“



Seine Wirtin steht vor ihm und hält ihm eine Tasse Tee entgegen.

Lächerliches Mißgeschick.

Zwischen Konstanz und Hamburg giebt es viele Eisenbahnstationen, große, kleinere und ganz kleine, und dem Hintenden ist es ganz lieb; denn dem allzu neugierigen Leser, der dieser Geschichte nachspüren wollte, die auf einem der kleinsten Stationchen zwischen den genannten Städten passiert ist, würde so das Handwerk einigermaßen erschwert, das doch nur einem braven Mann die Verlegenheit vergrößern müßte, davon er schon mehr als genug gehabt hat.

Der Herr Expedito also der Haltestelle, von der die Rede ist, oder nicht ist, betreibt zu seinem Nutzen oder Pflaster, oder zu beiden, eine kleine Landwirtschaft neben seinem Amte, ob zwar man heutzutage sagen muß, daß es leider Gottes weder mit dem Nutzen, noch mit dem Pflaster in der so löblichen Landwirtschaft weit her ist.

Sein Viehstand ist nicht groß; denn außer einigen Hasen, die uns weiter nichts angehen, besitzt er nur eine Geiß, die es dafür um so mehr thut, eine Geiß, deren halber Liter täglicher Euterfaß zur notwendigen Aufklärung des dunkeln Morgenstrahles der Expeditorenleute dient, ob es nun der werktägliche Kneipp, oder der sonntägliche Java ist.

Aber dies sonst so nützliche Vieh, vertrackt, wie die Geißen manchmal sein können, hat nun die persönliche Eigentümlichkeit, daß es sich nur von einer Person seines eigenen Geschlechtes melken lassen will, also von einer Frau. Und zwar besorgt dies kleine Geschäft, in Ermangelung eines andern weiblichen Wesens, die Frau Expedito selbst.

Nun war dieselbe neulich einmal mit dem Frühzuge auf den Markt nach D. . . (fast hätte sich der Hintende nun doch verplappert) gefahren, und der Herr Expedito mußte seinen Kaffee selber machen, was er an sich nicht gerade ungern that; denn so kam er wieder einmal zu einem Extrastarken aus echten Bohnen. Den Malzkaffee, sagt er immer, „kneippt“ er nämlich lieber im Bräustübel. Zu seinem Morgenkaffee gehörte aber, das war er halt schon so gewohnt, seine Geißmilch, und wohl oder übel mußte er sich entschließen, die Fanny heut selber zu melken.